

Heimkehr [Schluss]

Autor(en): **Keller, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **31 (1937)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926221>

Nutzungsbedingungen

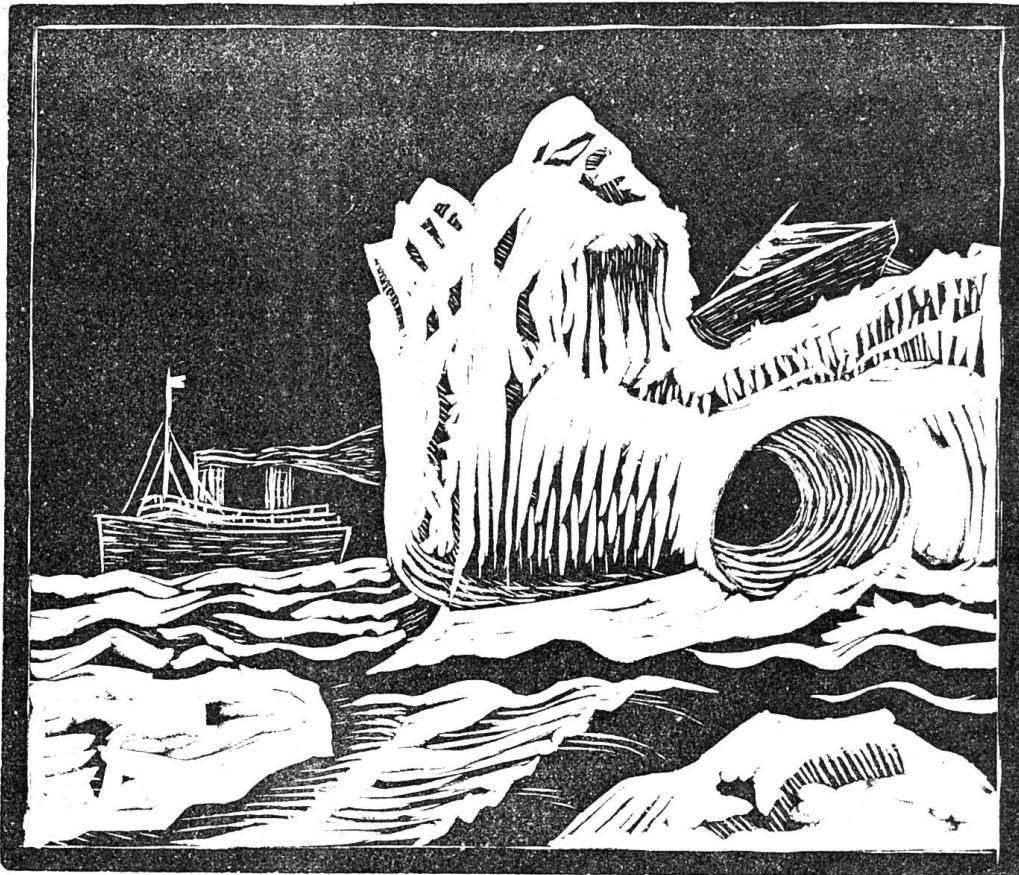
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Zone der Eisberge.

tungslos versunken in die Tiefe des Todes; wieviele andere hat der Eisberg der Unzucht beschädigt und er hat Schiffbruch verursacht; wieder viele andere sind in den Eisberg der Trunksucht hineingefahren und zugrunde gegangen. Es gibt noch andere Eisberge, die der törichtesten Gedanken, schlechter Bücher, des Hochmuts, Uebermuts, Kleinmuts und Wankelmuts. Die können uns gefährlich sein. Hüten wir uns, damit wir nicht zerfallen. Was tun? „Wachet und betet, daß ihr nicht fallt!“

Lotte Senft,
Wylergut.

Dampfkessel ertränkten. Ueber 2200 Passagiere und Seeleute standen in höchster Lebensgefahr; sie mußten in dunkler Nacht die Rettungsboote senken und in dieselben flüchten. Der Koloss sank innerhalb vier Stunden mit noch 1513 Menschen unter. Dieses Unglück war erschütternd.

Vor etwa 25 Jahren fuhr die französische Barke „Emilie Gilline“ von London nach Portland. In der Nähe der Falkland-Inseln geriet das Schiff in ein Feld treibender Eisberge. Der Nebel erlaubte keinen freien Ausblick, darum fuhr es ganz langsam. Uplötzlich ragte ein riesiger Eisberg empor; die erschrockenen Seeleute erblickten auf seinem Sattel das Wrack eines Segelschiffes. Es schien unbeschädigt zu sein. Die Seeleute konnten das geheimnisvolle Fahrzeug nicht weiter untersuchen, sondern mußten sehr aufpassen, damit sie dem weißen Schwimmer ausweichen konnten. — Werden wir auf unserer Lebensfahrt nach dem Ufer der Ewigkeit nicht auch unerwartet Eisbergen begegnen? Da tut die Wachsamkeit not! Wieviele Lebensschiffe sind schon mit dem Eisberg des Unglaubens zusammengestoßen und ret-

Zur Unterhaltung

Heimkehr.

Von G. Keller.

(Schluß.)

Die Augen voll Tränen kehrte die Nachbarin zurück und sagte mit verschleierter Stimme: „Kommen Sie schnell, ich fürchte, sie macht es nicht mehr lang, ein Geistlicher ist dort! Die arme Frau scheint nicht mehr bei Bewußtsein!“

Sie eilte wieder vor mir her, um hilfreich bei der Hand zu sein, wenn es not tat, und ich folgte mit zitternden Knien. Die Nachbarin erklimmte rasch und leicht die Treppe; auf den verschiedenen Stockwerken standen feierlich Leute unter ihren Türen, leise sprechend, wie in einem Sterbehause. Auch vor unserer Wohnung standen solche, die ich nicht kannte; meine Führerin im alten Vaterhause eilte auch an diesen vorüber, und ich folgte ihr bis auf den Dachboden, wo ich unseren Hausrat durcheinander stehen sah und die Mutter in einem

Kämmerchen wohnte. Leise öffnete die Nachbarin dessen Türe; da lag die Mutter auf dem Sterbebett, die Arme über die Decke hingestreckt, das todesbleiche Gesicht weder rechts noch links wendend und langsam atmend. In den ausgeprägten Zügen schien ein tiefer Kummer aufzuleben und der Ruhe der Ergebung oder der Ohnmacht Platz zu machen. Vor dem Bette stand der Diakon der Kirchgemeinde und las ein Sterbegebet. Ich war geräuschlos eingetreten und hielt mich still, bis er geendet. Die Nachbarin trat, als er das Buch schachte zuschlug, zu ihm und flüsterte ihm zu, der Sohn sei angekommen.

„In diesem Fall kann ich mich zurückziehen“, sagte er, sah mich einen Augenblick aufmerksam an, grüßte und begab sich hinweg.

Die Nachbarin trat jetzt an das Bett, nahm ein Tüchlein und trocknete sanft die feuchte Stirn und die Lippen der Kranken; dann, während ich noch immer wie ein vor Gericht Berufener da stand, den Hut in der Hand, die Schachtel zu Füßen, neigte sie sich nieder und sagte ihr mit zarter Stimme, welche die Leidende unmöglich erschrecken konnte: „Frau Lee! Der Heinrich ist da!“

Ogleich diese Worte bei aller Weichheit so vernehmlich gesprochen waren, daß auch die vor der offenen Tür versammelten Weiber sie hörten, gab sie doch kein anderes Zeichen, als daß sie die Augen leise nach der Sprechenden hin wendete.

Indessen benahm mir außer der Trauer auch die dumpfe dämmerige Luft des Kämmerchens den Atem; denn der Unverstand der Wärterin, die in einem Winkel hockte, hielt nicht nur das kleine Fenster verschlossen, sondern auch die grüne Gardine davor, und ich mußte daran erkennen, daß heute noch kein Arzt dagewesen war.

Unwillkürlich schlug ich die Gardine zurück und öffnete das Fenster. Die reine Frühlingsluft und das mit ihr einströmende Licht bewegten das erstarrte ernste Gesicht mit einem Schimmer von Leben; auf der Höhe der hageren Wangen zitterte leicht die Haut; sie regte energisch die Augen und richtete einen langen fragenden Blick auf mich; das Wort aber, das ihre ebenfalls zitternden Lippen bewegte, brachte sie nicht mehr hervor.

Die Nachbarin nahm die Wärterin mit sich hinaus, drückte leise die Türe zu, und ich fiel mit dem Rufe an dem Bette nieder: „Mutter! Mutter!“ und legte den Kopf weinend auf die

Decke. Ein röchelndes stärkeres Atmen hieß mich wieder emporschnellen, und ich sah die treuen Augen gebrochen. Ich nahm den leblosen Kopf in die Hände und hielt dies Haupt vielleicht zum ersten Male in meinem Leben so in der Hand, wenigstens soweit ich mich entsinnen konnte. Allein es war für immer vorbei.

Aus der Welt der Gehörlosen

Schweizerische Vereinigung der Gehörlosen (S. V. d. G.). Protokoll-Auszug von der ersten ordentlichen Vereinsversammlung der Schweizerischen Vereinigung der Gehörlosen, am Sonntag den 14. März 1937 in Zürich.

Vormittags halb 10 Uhr versammelte sich dessen Vorstand, der Schweizerische Taubstummerrat (S. T. R., und Delegierte der Gehörlosenvereine (Kollektivmitglieder). Anwesend waren 12 Ratsmitglieder und 7 Delegierte. Nach Vorberatung der Traktanden für die Vereinsversammlung wurde die Sitzung abgebrochen.

Nachmittags 2 Uhr eröffnete der Präsident, Wilhelm Müller, mit einem freundlichen Begrüßungswort die zahlreich erschienenen Mitglieder von nah und fern nebst einigen Gästen. Als Stimmzähler beliebten A. Bacher, Bern, und J. Lussy, Oberaach (Thurgau). Das Protokoll der 11. Hauptversammlung des S. T. R., in Olten, sowie der Jahresbericht wurden genehmigt. Zufolge der gegründeten S. V. d. G. soll zukünftig das Protokoll jeweils nach der Vereinsversammlung, spätestens in zwei bis drei Monaten, ausführlich an alle Mitglieder versandt werden, um diese über den Verlauf der Versammlung zu orientieren.

Die vorgelegte Jahresrechnung, die von den Revisoren des Gehörlosenbundes Zürich, A. Spühler und H. Schaufelberger, für richtig befunden wurde, wurde ebenfalls genehmigt und dem Kassier, H. Meßmer, unter bester Verdankung Entlastung erteilt.

Die Statuten der S. V. d. G. gaben keinen Anlaß zu Beanstandungen und wurden von der Versammlung einstimmig gutgeheißen und in Kraft erklärt. Der Gehörlosen-Verein „Alpenruh“ Zürich-Verikon wurde als neues Kollektivmitglied in die S. V. d. G. aufgenommen. Ratsmitglied G. Ramseher, Thun, erklärte seinen Rücktritt aus dem S. T. R., welcher ge-